

Grotesk ~ A gotisch Epos

von GE Graven



Kapitel XI



~In ein Zeitalter, das bis auf eine Handvoll bruchstückhafter historischer Aufzeichnungen längst vergangen ist und

In den schwindenden Erinnerungen an Engel gab es eine Zeit, da waren die Eljos kaum eine Ausnahmeerscheinung und nicht anfällig dafür, vom Sonnenlicht vernichtet zu werden. Als die Welt noch Jung und zahlreich waren sie wie die Gräser der einst weitläufigen grünen Felder Edens; und sie durchstreiften den offenen Himmel, ungehindert vom Tageslicht. Doch wie die Zeit jede Jahreszeit bestimmt, wie jeder Morgenhimmel sich zu einem sich schließenden Sternenvorhang verdunkelt, so Auch die einst strahlenden Tage des Eljo verblassten zur Dunkelheit.

Doch leider, so wie sich in der Geschichte unweigerlich katastrophale Ereignisse ereignen, waren die Eljo dazu verdammt, Vernichtung, sei es auch nur aufgrund mütterlicher Verbundenheit, als sie an der Seite ihrer Mutter – des verlassenen und verdamnten Engels Luzifer – fielen. Dies geschah tatsächlich; und die schattenhaften Aufzeichnungen solcher Ereignisse lagen verstreut in wenigen apokryphen Folianten, alten Schriftrollen und Tonzylindern, die eine kurze Periode vor der Erschaffung der Hölle offenbarten – eine unzusammenhängende und unvergleichliche Zeit der *Wächter* und der *Grigori* – der *Nephilim* . und die *Gibborim* – die *Eljo* und die *Elioud*, und alle Arten und Gestalten von *Riesen* und *Grotesken*. Der kurze und weit verbreitete Bericht über diese alte Zeit offenbart nur einen Bruchteil der kollektiven Erinnerung an jene frühesten Tage, als einst Riesen die Erde bevölkerten:

Am Anfang schuf Gott die formlose Leere und nannte sie Chaos.

Aus dem Chaos rief er die Engel hervor, die Söhne und Töchter Gottes waren. Er sah sie in seiner Herrlichkeit; und er Ihr Ebenbild wurde Eros genannt. Mit seinen vornehmsten und bevorzugten Engeln von Licht, Apollo und Morgenstern, er schied die Finsternis von Nacht und Tag. und gab ihnen die Namen Erebus, Nyx und Hemera. Und im himmlischen Glanz des Engels Apollo schuf er den Tag; im irdischen Glanz des Engels Morgenstern Er schuf die Nacht. Dann befahl Gott dem Engel Hermes, ... den Helm des Engels Gaia und formte die Erde. Aus dem Leib von Er rief den Schild des Engels Uranos herbei und bedeckte die Erde. die Erde mit dem Lebenselixier. Und als er die Erde besät hatte, Innen und außen, mit den Wassern des Uranos, rief er das Schwert herbei. den Engel Äther und warf ein Firmament inmitten der Wasser, Himmel und Meer trennend; die Engel Okeanos und Tethys als Die Wächter der Gewässer. Und so geschah es.

~*~

Und unter dem Himmel hob der Herr ein Drittel der Erde empor zu Berge und Täler, die Land und Meer trennen und die Welt bedecken mit unzähligen Königreichen, die aus seinen Engeln Bestimedeus geformt wurden, Hominedeus, Artemis, Dionysus und Demeter – jene vielen Reiche der Pflanzen, Fische, Vögel, Tiere und des Menschen; sein irdischer Garten, Gut gemacht. Und als er Finsternis und Licht und Land vom Meer schied und Himmel, so teilte er seine Engel und rief einen dritten Teil von ihnen zu sich. Steige auf die Erde herab und diene ihr Hüter.

~*~

Und Gott segnete seine irdischen Engel, die ein Drittel der Himmlische Engel, und er nannte diese göttlichen Beschützer die Grigori und die Wächter der Welt. Und Gott befahl ihnen, hinauszugehen.

zur Welt der Menschen und Tiere, und seid fruchtbar und mehret euch in Fülle.
sich selbst inmitten Seiner Schöpfung. Und der Herr offenbarte Sein Ein und Alles.
Fordere und sprich zu ihnen: Damit sie an allem teilhaben, was er getan hat
Schöpfung, doch aus der Frucht und dem Samen von Mensch und Tier gleichermaßen, diese Frucht ist
Strengstens verboten. Und er gab den Grigori und den Wächtern die Herrschaft.
Er wollte über die Erde herrschen und sie sich untertan machen; und es geschah so.

~*~

Wie bereits geschrieben, gab es für kurze Zeit tatsächlich Riesen auf Erden – jene Engel, die als Wächter galten, zusammen mit ihren unmittelbaren Titanenkindern und ihren weiteren grotesken Nachkommen. Offenbar lebten sie unter den Menschen, und die Menschen errichteten ihnen zu Ehren Schreine und Tempel und verehrten sie als göttlich. Doch aus den Tiefen der Finsternis, die die ersten Tage der Schöpfung überdauert hatte, Äonen bevor Pandoras eigene Dämonen entdeckten, stiegen drei ätherische und körperlose Dämonen empor, die zusammen ein untrennbares Dreigestirn der Verwüstung bildeten – und die göttlichen Bedeutungen ihrer Namen waren: *Schicksal*, *Verhängnis* und *Tod*. Gemeinsam legten sich diese drei Dämonen wie ein unermesslicher, trüber Nebel über Eden. Wie drei zusammenlaufende Plagen, die eine einzige Wolke der Verderbnis bildeten, fegten sie über die Erde und verfinsterten die Herzen und Gedanken von Menschen und Engeln gleichermaßen. In dieser dreifachen Dämonenpräsenz erlagen fast alle Wächter der Versuchung und begehrten Gottes Schöpfung. Wie die Söhne Gottes die unverfälschte Schönheit der Töchter der Menschen sahen, so tat es auch eine bestimmte Tochter Gottes, die Lucifael genannt wurde. Sie wurde von jenen urzeitlichen Dämonen des dunklen Nebels überwältigt und verdorben, und ihre versiegelten Augen der Eitelkeit und Lust öffneten sich dem nackten Glanz des Mannes. So nahm sie sich viele Männer aus ihrer Mitte, schlief mit ihnen und gebar jeden Tag hundert Kinder der Verderbnis.

Die *irdischen Engel* – die Wächter der Welt – flohen mit ihren Gemahlinnen und Gemahlen vor dem Angesicht des Herrn, verbargen sich unter den Bergen und besiegelten einen Pakt: Sie wollten ihre bösen Taten geheim halten und die Welt, innen wie außen, für sich beanspruchen. Aus diesem heimtückischen Pakt – aus dieser vorsätzlichen und gotteslästerlichen Vermischung von Engel und Mensch – gingen mächtige und abscheuliche Wesen hervor, die Gott in den ersten Tagen seiner Schöpfung nicht vorgesehen hatte. Diese gottlosen, sterblichen Geschöpfe waren die *Nephilim* und die *Gibborim*, die *Titanen* und die *Kyklopen*; die *Hekatoncheiren* und die *Gorgonen*; *Drachen* und *Wyvern*, die *Sirenen* und die *Lamien*, sterbliche *Sukkubi* und *Inkubi*, die *Elioud* und die *Eljo*, *Chimären* und vielköpfige, vielköpfige W

Augenwesen an Land, im Meer und in der Luft – allerlei unheilige Gräuel, die die Geschichte letztlich nur als unzählige wundersame Geister in Legenden und Sagen überdauern sollten. Sie alle waren ungleich, abgesehen von ihrer unnatürlichen Existenz – ein gemeinsamer Affront gegen den ursprünglichen und heiligen Plan. Und all diese unnatürlichen Gräuel waren gemeinsam bekannt als: die *Damons*. Es gab viele Riesen in jenen frühen Damon-Tagen. Scham, Düsternis und das Schweigen des Verrats legten sich schließlich über Eden und löschten so die Unschuld von Gottes Schöpfung aus.

Von allen Wächtern der Welt ist die unübertroffene Schönheit eines bestimmten *Wächters* Sie erstrahlte heller als alle Engel – himmlische wie irdische – und Himmel und Erde kannten die Bedeutung ihrer vielen erhabenen Namen: *Heylel des Lichts*, *Lilith der Gärten*, *Morgenstern des Himmels* und unzählige weitere. Doch Demut war ihr fremd, denn sie war ein stolzer Engel, der den Menschen verbot, Tempel oder Altäre nach ihrem Ebenbild zu errichten, damit ihre selbstwahrgenommene Pracht nicht durch minderwertige Bilder geschmälert würde. Als uneheliche Frucht der Engel Erebus und Gaia war sie wahrlich der Same beider. Die Erde und die tiefste Finsternis wurden sichtbar, so dass selbst das Tageslicht in ihrer Gegenwart verblasste. Die Menschenkinder wagten es nur, den Namen dieses wunderschönen irdischen Engels zu flüstern.

'*Lucifael*', so nannte der Mann sie stattdessen und rief ihre Gesellschaft im Geheimen und in Träumen herbei, und Sie kam zu Männern, um deren Verlangen nach ihr zu stillen, und diese Männer zeugten tausendfach ihre Kinder. Diese geflügelten Kinder waren die Eljo, die durch die Lüfte zogen. Der Himmel war frei. Gemeinsam erhoben sich die Eljo in den Himmel wie riesige Wolken leuchtender Vögel. sie schossen gen Himmel; und im Flug warfen ihre großen Scharen wandernde Schatten über das Antlitz Die Erde. Der Mensch erblickte die Eljo, die vielen Kinder Luzifers und ihresgleichen, und fand sie wunderbar. Dennoch waren dies die letzten Tage der irdischen Engel, denn die drei Plagen der Finsternis hatten sich über die Herzen von Engeln und Menschen gelegt. Schicksal, Verhängnis und Tod verlangten eine Audienz bei jedem von ihnen.

Viele der irdischen Wächter und ihre sterblichen Gemahlinnen und Gemahle zogen sich tief unter die Berge zurück, während viele ihrer grotesken und bestialischen Nachkommen den Himmel und die Meere beherrschten. Dies veranlasste den Thron, den Engel Raphael zu entsenden, um seiner Sorge beizuwohnen. So stieg Raphael als Geist des Menschen vom Himmel herab und stellte sich den wenigen unverdorbenen Wächtern entgegen, die den irdischen Versuchungen nicht erlegen waren. Dies waren die treuen Legionen von: *Michael* vom Orden, *Gabriel* von der S, *Azrael* vom Weg, *Saraqael* vom Geist, *Uriel*, *Remiel*, *Tadhriel* und die obersten Geister unzähliger heiliger Ränge. Und Michael offenbarte Raphael alles, was er gesehen hatte.

Michael klärte Raphael über den Großteil der Wächter, die Söhne und Töchter Gottes, auf, die sich die Söhne und Töchter des Menschen zu Ehefrauen genommen hatten. und Ehemänner, die eine Vielzahl mächtiger Kinder geboren hatten, die die Erde erben sollten. Michael berichtete von dem Pakt, den die korrumpierten Wächter auf dem Berg Haremel geschlossen hatten. Bevor sie in den Tälern von Dudael und Urh verschwanden, sprach Er besonders von ihrer Zahl, denn sie waren zahlreich. Michael offenbarte Raphael die Namen ihrer Scharen, die sich selbst die *Anführer der Zehner nannten*. Es waren die treulosen Legionen der Engel von *Semjaza*, *Ezequeel*, *Samael* des Schwertes, *Lucifael* des Lichts, *Cerberus* und *Hydra* der Tore, *Azazel* des Schicksals, *Prometheus* des Feuers, *Hermes* des Wortes, *Kisdeja*, *Machet*, *Atlas*, *Araqiel* und die tausenden *irdischen Dämonen*, die ihnen unterstanden.

Raphael erfuhr, dass die Wächter, die die Stimme Gottes verlassen und die Erde für sich beansprucht hatten, seither Dutzende von Engeln getötet hatten, die sich ihnen widersetzen. Raphael erfuhr auch von ihren vielen Taten in der ruchlosen Verführung und Unterwerfung der Menschen. Insbesondere wurde ihm berichtet, wie Semjaza, Samael und Azazel das Los um die Töchter der Menschen warfen und ihnen viele Frauen nahmen, während Luzifer sich Ehemänner unter den Söhnen der Menschen aussuchte. Raphael erfuhr auch, dass die Menschen den Anführern der Zehn oder ihrem gotteslästerlichen Pakt niemals Treue geschworen hatten; dennoch konnten sie sich dem Willen dieser Engel nicht widersetzen. Sie versuchten ihn und ängstigten ihn mit der Drohung, ihn für immer unter den Bergen einzuschließen.

Als Raphael all dies auf Erden miterlebt hatte und mit all seinen Erkenntnissen in den Himmel zurückkehrte, befahl der Herr, die Erde von allem Bösen zu reinigen, das sie entstellt hatte. Sofort entlud sich der Zorn des Thrones auf vielfältige und verwirrende Weise über die Welt. Und da der Herr gesehen hatte, dass die vielen rebellischen Wächter das Antlitz der Schöpfung verändert hatten, veränderte er auch die Macht, Stellung und Autorität seiner unversehrten und verbliebenen Engel, sodass sie scheinbar völlig getrennt waren, obwohl sie im Geist fest miteinander verbunden waren.

Der Herr verlieh seinen treuen Engeln das Schwert der Spaltung und den Schild der Ordnung, ersteres von Gabriel und letzteres von Michael. Er verlieh ihnen auch Azraels Flügel des Übergangs und Saraqaels Helm und machte so alle seine pflichtbewussten Engel zu Bereit zum Kampf wie jeder andere. Für eine von Gott bestimmte Zeit wurden seine ehrenwerten Söhne und Töchter Gottes zu ununterscheidbaren und unzertrennlichen Soldaten. Und all diese unzertrennlichen Legionen von Engeln, die vor den Thron gerufen wurden, nannte der Herr *Chaos* und gab ihnen *Ordnung*, wie sie auch die Seine war – gemeinsam bildeten ihre Reihen die *Ordnung des Thrones*. So versammelten sich die bewaffneten Engel, mit dem Thron Gottes im Rücken.

gegen ihre irdischen Brüder und Schwestern.

Doch wie in Stein gemeißelt – Ereignisse ewig eingefroren in den ältesten Tafeln und Folianten der Zeit – so begann die schreckliche und göttliche Saga, die den Beginn des *Tausendjährigen Krieges* und des *Großen Engelschismas einläutete*. Die Erde litt. Seine vollkommenen Gärten wurden kahl geharkt und unter den Reihen der Knechtschaft und Sünde, der Demut und des Stolzes sowie der unerschütterlichen Treue zu Gott und Engeln gleichermaßen zermalmt. In einem Zeitabschnitt, den der Mensch in schleichenden Jahrhunderten der Dunkelheit maß, wurden die Engel Zeugen eines strahlenden und entscheidenden Augenblicks. Alle Singvögel Edens verstummten, in die Vergessenheit getreten unter den unerträglichen Schreien der kriegerischen Engelshorden.

In dieser steinigen Zeit der Schöpfung, als die Erdkruste unter den Füßen zerbröckelte und nichts zu wachsen oder Frucht zu tragen wagte, außer dem bitteren Unkraut und den Samen der engelhaften Zerstörung, verließ der Mensch seine Heimat und floh in alle Welt. Er trotzte Wüsten, Ozeanen, Gebirgen und jedem unwirtlichen Klima und suchte die entlegensten und unberührtesten Regionen der Erde auf, um sich vor jenen zu retten, die auch nur entfernt einem Engel ähnelten. Tausend Jahre lang verbarg er sich am äußersten Rand der Erde.

Der Geist des Herrn kam als Schwert der Rache auf die Erde herab und wirkte abermals durch den Engel Hermes. Er rief einen zweiten Zeugen herbei, der weder Raphael noch irgendein anderer Engel im Himmel oder auf Erden war. Stattdessen berief er einen demütigen und treuen Schreiber, der in seinem Geist wandeln und alles aufzeichnen sollte, was ihm offenbart wurde. So rief er durch Hermes einen einfachen Sterblichen, den jungen Sohn Methusalahs; und die Ältesten der Stämme Methusalahs nannten diesen jungen Schreiber „Sohn des *Methusalah*, der in den Geistern wandelt“ – und er gab ihm den Namen *Henoch*.

Der Geist des Herrn führte Henoch auf den Berg Harem, jenen verfluchten Berg, wo die Häuptlinge der Zehn ihren Eid gegen Gott geschworen und sich selbst zu Göttern der Menschen gemacht hatten; und die Stimme des Herrn gebot Henoch, alles auf Walzen niederzuschreiben. Henoch gehorchte dem Wort Gottes und hielt für die Nachwelt Buch. Auf dem Gipfel des Harem, in den Tagen seiner Aufzeichnungen, war Henoch durch das, was er im Angesicht des Geistes gesehen hatte, bereits deutlich gealtert; dennoch schrieb er, vom Geist und Wort bewegt, nieder, was Gott ihm sehen ließ. Seine Berichte begannen mit Blut – mit dem entscheidenden Krieg der Wächter. Der Geist des Herrn verließ Henoch auf dem Berg und stieg als Schwert der Rache auf die Erde herab. Tausendtausend Legionen von Engeln versammelten sich hinter dem Schwert, das die Anführer der Zehner suchte. Und das Schwert fand sie und stellte sie zur Rechenschaft, während Henoch alles aufzeichnete.

Sofort erbebte die Erde wie ein geschlagener Gong, schwer verwundet unter der größten Auseinandersetzung der Schöpfungsgeschichte. Bäche und Flüsse färbten sich rot von Blut; Seuchen und Pest breiteten sich wie Feuerstürme aus; ganze Wälder explodierten in Splitter; Berge zerbröckelten und Täler waren aufgedunsen von den verrottenden Überresten tausender Legionen. Wellen von Engeln und aufeinanderprallenden Titanen bildeten eine rollende Lawine der Zerstörung. Allerlei Schreie, aufgewirbelter Staub, donnerndes Gebrüll, brennende Asche und entsetzliche Rufe erfüllten die Luft, sodass selbst der Himmel taub und erstickend wurde. Und als der Himmel den Atem anhielt und seine Engel beschämt den Blick von einer Welt abwandten, die unter ihnen bebte und stöhnte, schien selbst der Thron Gottes am Rande eines höchst unheiligen Aufstands zu stehen. An diesem entscheidenden Tag unermesslicher Verwüstung starben genug Engel, Menschen und

Die Anzahl der Tiere, die um die Hälfte aller Sterne am Himmel verendeten, entsprach der Anzahl der Sterne.

Der Zorn Gottes verzehrte den Eifer der trotzig Wächter, und das Wort des Herrn drang über alle Ozeane. Gott befahl den Engeln Gaia und Erebus, die tiefsten Regionen der Erde und die Gewässer darunter für die Engel, die gegen ihn gesündigt hatten, beiseite zu legen. Der Herr forderte, dass jeder trotzig Engel dasselbe Schicksal erleiden sollte, mit dem er die Menschen erschreckt hatte – für immer unter den Bergen versiegelt zu werden. So geschah es, dass Gott im ersten Licht jenes Tages der göttlichen Abrechnung den Anbruch des Verderbens herbeiführte – die Hölle wurde geboren.

Die Klinge des Herrn verfluchte und verdamnte die rebellischen Engel, die nicht durch das Schwert starben, und verfluchte sie alle gleichermaßen. Anstelle ihrer einstigen Schönheit erfüllte eine bestialische Hässlichkeit ihre Züge, innerlich wie äußerlich, denn sie waren ein Gräuel in den Augen Gottes. Der Herr verbannte sie in den Schoß der Erde, in ein Reich der Finsternis und unvorstellbarer Schrecken, wie es Gaia und Erebus einst bestimmt hatten. Er nannte dieses Reich, in das er sie verbannte, das Land Tartaros, das Reich des Hades, des Vergessens, des Todes, des Verderbens und der Hölle. Dann legte er ein Großes Siegel über dieses Reich und seine gefallenen Wächter, das so lange bestehen sollte, bis diese ruchlosen und gotteslästerlichen Engel vor dem Thron zum Gericht stehen würden. Dieses Große Siegel bestand aus drei Torsteinen, die vom Schwert des Herrn gehauen worden waren. Diese Torsteine bewegten sich wie ein präzises, aber unerklärliches Trio ineinandergreifender Scheiben, die gemeinsam die Unterwelt und den Großen Abgrund der Wächter von den höheren Regionen der Menschen – und dem Himmel – trennten.

Und selbst wenn die Söhne und Töchter des Menschen die Söhne und Töchter des Menschen beschuldigen Gott, der Herr, ignorierte weder die Sünden des Menschen noch seine enge Verbindung zu den Engeln. Wegen seiner Übertretung – seiner Unzucht mit den Legionen der Anführer der Zehner und Seiner

Weil er vorsätzlich an der Geheimhaltung solcher bösen Taten beteiligt war, legte der Herr vier dauerhafte Siegel der Strafe in sein Haupt, sein Herz, seinen Leib und seine Augen. In sein Haupt legte er die Strafe der Erkenntnis, sodass er weise genug wurde, die Scham seiner törichten Natur zu begreifen. In sein Herz legte er die Regung der Unruhe, sodass seine Seele sich unter jeder Versuchung wand und litt. In seinen Leib legte er die Lasten und Schmerzen von Geburt und Tod, sodass er nur kurze Zeit lebte, bevor er sein Fleisch dem Staub der Erde übergab. In seine Augen legte er das Licht der Welt, sodass sie blind wurden für das Angesicht Gottes und seiner himmlischen Engel. Und selbst als der Mensch in Scham und Gebet auf die Knie fiel, schuf Gott ihn nach diesem Bild.

Nur durch Gottes Gnade verschlang der Zorn des Herrn den Menschen nicht so vollständig wie die verräterischen Wächter. Gott gewährte dem Menschen jedoch die Möglichkeit, innerhalb seiner Tage dasselbe verdammniswürdige Schicksal zu erben, wenn er es denn wollte. In seinem verkürzten Leben der verheißenen Erlösung war der Himmel kein Geschenk mehr, sondern ein Paradies, das er durch seine Vergebung der Sünden erlangte. Und durch jede seiner Taten, Absichten und Worte sollte er allein über sein Schicksal bestimmen. Er sollte selbst entscheiden: entweder seine Ewigkeit im Himmelreich, in Ordnung und Erlösung, zu verbringen oder das Reich des Tartarus, des Chaos und der Verdammnis anzunehmen. Als Beweis dafür, dass Gott oft auf unermessliche und rätselhafte Weise handelte, trennte er Mensch und Engel nicht gänzlich – vielleicht wog sein einstiger Zorn nicht schwerer als seine unerbittliche Liebe zu seinen eigenen Söhnen und Töchtern und zu den Söhnen und Töchtern der Menschen. Er erlaubte jedem die fortwährende Gemeinschaft mit dem anderen, sei es auch nur in Gedanken und im Geiste.

Die Menschen errichteten weiterhin Tempel zu Ehren dieser gefallenen Engel und riefen regelmäßig ihre Geister um Rat, Opfertgaben und Hilfe an. Und obwohl diese verbannten Engel in die unermessliche Unterwelt von Tartaros und Hades verbannt wurden und Gott und seinen himmlischen Engeln ewig verbittert gegenüberstanden, erschienen sie den Menschen oft in ihrer einstigen, vertrauten Schönheit und enthüllten ihnen die vielen unverhüllten Wahrheiten der Schöpfung – der Astrologie, des Feuers, der Metalle, der Wolken, der Zauber, der Steine, der Tiere, der Flüsse und Ozeane und sogar der Geheimnisse, die einst vom Himmel streng gehütet wurden.

Doch eine gefallene Wächterin, verbittert über ihren Verlust an Schönheit und die einstige Freiheit von Ausschweifung und Dekadenz, ertrug ein Zeitalter tiefster Dunkelheit und absoluter Abgeschiedenheit. Sie verbarg ihre Hässlichkeit in den entlegensten Winkeln des Tartarus und vergrub sich in den trostlosesten Regionen, wo die knorrige Erde nur noch aus schwarzen, verdrehten Gestalten bestand und wo das Wasser zu Pfützen aus Schlamm und atmender Brühe brodelte. Im Laufe der Äonen ihres selbstgewählten Exils hatten selbst die schärfsten Engel des Hades die einst berüchtigten Namen Heylel und Morgenstern vergessen. In Lucifaels auserwähltem

In der Isolation des Verfalls erbleichte sie, und ihr Herz kochte vor Wut über den Verrat der Menschheit. Unter diesem wogenden Morast des Grolls wuchs ihre unaufhörliche Verbitterung zu einer unstillbaren Besessenheit an, das Wesen der Menschheit zu verderben, damit sie Gott und den Himmel verlasse und schließlich dasselbe verfluchte Schicksal teile wie sie. In der Schwärze ihrer ewigen Gefangenschaft verfiel sie selbst zum Teufel, und dieser verdorbene und gefallene *Engel des Lichts* wurde zu einer heimtückischen und gierigen *Incubus-Königin* – einem sinnlichen und stets umherstreifenden Geist, der sich in die heiligen Träume der Sterblichen einschlich und sich von ihren Seelen nährte.

Nach der Sintflut, als die Engel mit ihren leiblichen Gestalten von der Erde verschwanden, überlebten nur die aufeinanderfolgenden Generationen des Menschen als einzige sterbliche Wächter über Tiere, Vögel und Felder. Die Jahreszeiten wirbelten wie unruhige Fliegen – Berge und Täler erhoben sich und versanken; Flüsse flossen und traten über die Jahrhunderte seiner sich ständig wandelnden Welt, bis der Mensch eines stillen Morgens, während er seine Gärten bestellte, im Herzen Asiens auf ein vergrabenes Siegel stieß. Er erkannte, dass die schwer beschriftete Inschrift göttlichen Ursprungs war, entfernte die Kruste der Zeit und weihte sie ein, indem er einen Tempel darüber errichtete. Mehr als ein halbes Jahrtausend lang hütete er das gravierte Artefakt, verehrte es offen wie ein goldenes Kalb und bewachte es heimlich mit derselben nervösen Aufmerksamkeit, mit der ein Dieb seine Beute bewacht. Er gestaltete sein Leben danach – bis zu jenem schicksalhaften Tag, an dem der Mensch weise genug geworden war, das Tor zu öffnen, und töricht genug, eine solche Hinrichtung zu riskieren.

Reims, Frankreich ~ Château de Blasi ~ April 1348

„Du bist kein Junge mehr, du bist ein junger Mann. Hör jetzt auf damit zu spielen und schau nach oben!“ Blasi nahm dem Jungen schließlich das kleine weiße Pferdchen aus den geschäftigen Fingern und steckte die Porzellanfigur in seine eigene Gewandtasche, bevor er den Jungen zu einem hohen Holztor trieb. „Jetzt mach es auf. Sie wird dir nichts tun.“

„Es wird herauskommen, ja?“ , fragte der Junge nervös.

„Sie wird kommen – nur um ihren Platz zu kennen. Nun reiß dich zusammen.“ Blasi klopfte dem Jungen mit seinem Gehstock auf den Po und trieb ihn so an.

„Aber ich kann nicht.“ Der Junge stöhnte und trat gerade so weit außer Reichweite des Stocks .

Blasi schnaubte. „Und was hält dich auf?“

„Es wird aus dem Tor fliegen, Onkel François! Ich weiß es. Ganz bestimmt!“

Blasi seufzte. Er schwang den Stock vor sich, stach damit in den Boden und formte dann eine Schale. Er hatte beide Hände auf dem vergoldeten Griff. Er beugte sich vor und blickte dem unruhigen Kind in die Augen. Eine sanfte Brise wehte durch den Stall und ließ Blasis viel zu großes Hemd im Wind wehen.

Wie ein sich aufrollender Vorhang. Seine lockere Hose hing tief auf seinen Hüften und war knielang. Zum Vorschein kamen mumienartige Bandagen, die sich eng um seine Oberschenkel gewickelt hatten und spiralförmig bis zu seinen Füßen hinunterreichten. Vereinzelt Flecken zierten die Bandagen – purpurrote Flecken, wo Hartnäckige Wunden nässten. Blasi kniff die Augen zusammen und sprach deutlich: „In diesem Moment möchte ich von dir wissen, wie du dich fühlst, Michael.“

Der Junge senkte den Blick und wich zurück. „Ich habe Angst“, gestand er.

„Und wie schätzen Sie ein, wie sie sich fühlt?“

„Vielleicht ist sie wütend“, meinte der Junge. „Sie ist gemein, das gemeinste Wesen auf der ganzen Welt!“

„Unsinn“, spuckte der Kardinal aus. „Sie tut nur so, als sei sie gemein. In Wahrheit ist sie gefangen und ängstlich. Es ist der einzige Weg, den sie kennt, um ihre Angst auszudrücken – indem sie vorgibt, furchterregend zu sein.“

Der Junge riss den Kopf hoch, die Braue hochgezogen, und ein neues Funkeln blitzte in seinen Augen auf. „Angst? Vor ...“
„Mich?“

„Natürlich hat sie das! Aber wenn du genauso viel Angst vor ihr hast wie sie vor dir, wie willst du dann ...“

„Willst du sie etwa besteigen?“ Der Junge drehte sich um und betrachtete die abgenutzten und rissigen Bretter der Stalltür. Er fragte sich, welche stille und geduldige Kraft dort darauf wartete, entfesselt zu werden. Blasi fuhr fort: „Du musst ihr zeigen, dass du keine Angst hast. Nur dann wird sie keine Angst mehr vor dir haben.“ Blasi deutete mit seinem Stock auf den Jungen. „Michael, du musst den ersten Schritt tun.“
Übernimm die Verantwortung für sie und gib ihr das Gefühl, ein Teil von dir zu sein – untrennbar wie ein Pferd von seinem Reiter. Nur dann wird sie ihren Platz finden. Verstehst du mich?
Michael ließ die Schultern hängen und beschwerte sich: „Aber was ist, wenn es mich zertritt, weil es Angst hat?“

„So etwas wird nicht geschehen“, knurrte Blasi. „Kommt her!“ Er humpelte zum Stand.

Der Junge blieb standhaft und protestierte: „Aber Onkel François!“

„Aber nichts! Komm jetzt!“ Der Junge gehorchte schmallend, während Blasi predigte. „Du hast mir gesagt Einst wolltest du reiten wie der Wind, nicht wahr? Nun, dies ist ein besonderes Ross – ein Pferd mit starkem Charakter. Und du willst es reiten wie einst dein Vater, ja – wie ein Ritter? Und gegen die Engländer reiten?“

„Aber nicht auf diesem Pferd! Mama sagte, dass etwas mit ihm nicht stimmt – dass es ein ...“
„Wilder und böser Blick.“

Blasi wirbelte herum. „Böse? Michael, so etwas fehlt ihr nicht. Deine Mutter ist in solchen Dingen einfach nur überempfindlich, wie Mütter eben sind. Komm.“ Er ging weiter zum hinteren Teil des Stalls und näherte sich einem großen Haufen loseem Heu, der auf dem Leimboden lag. Der Junge folgte ihm zögernd. „Außerdem ist nichts so Schlimmes mit ihr, dass es sich nicht durch etwas Zähmung ihres Temperaments beheben ließe. Sie wird dir gute Dienste leisten – wenn du ihre derzeit unkontrollierte Unruhe in den Griff bekommst. Ihr zwei müsst euch erst einmal kennenlernen.“ Blasi blieb vor der letzten Box stehen und klopfte mit seinem Stock auf den Boden.

gegen den Riegel der zerfetzten Stalltür. „Nun öffnet das Tor und führt sie hinaus, wie ein guter Ritter sein edles Ross führen würde.“

Michael schlich hervor, öffnete den Riegel und huschte eilig zu seinem Onkel zurück. Die Tür knarrte auf und weitete sich allmählich, sodass man das Antlitz einer riesigen schwarzen Stute mit hoch erhobenem Kopf, abstehenden Ohren und Augen so weiß wie die des Jungen sehen konnte. Das Tier blies und stampfte, während es im Stall im Kreis lief. Es scharfte mit einem Huf im Staub und stürmte vorwärts. „Nö!“ Blasi versperrte ihr den Weg und schwang seinen Stock hoch. „Immer noch! Ruhig!“ Die Stute wieherte und schüttelte unruhig den Kopf, während sie sich tiefer in den Stall zurückzog.

Der Kardinal lächelte, sein strenger Blick richtete sich auf das Auge des Pferdes, das den Anschein erweckte, Gebannt von dem Blick des alten Mannes, flüsterte er ihm zu, während er seinen Stock senkte: „Ja, das sollst du.“ Plötzlich klang seine Stimme beinahe kindlich und zugleich unheimlich.

„Siehst du? Du musst ihr zuerst klarmachen, dass du ihr Herr bist.“ Sein Gesicht verzog sich zu einem spöttischen Lächeln. „Sie ist eine außergewöhnliche – wie der Wind, wahrlich.“ Einen Moment lang räusperte sich der Priester und fasste sich. „Nun, Michael, ich möchte, dass du ...“ Er wandte den Blick vom Pferd ab und sah Michael in beträchtlicher Entfernung an einem Stallpfosten lehnend stehen, der ihn wild von der anderen Seite anstarrte. Blasi drehte sich um.

„Michael! Komm sofort zurück! Sie darf nicht – Umph!“ Blasi wurde von den Füßen gerissen und stürzte kopfüber in einen Heuhaufen, während das Pferd an ihm vorbeiraste. Befreit von ihren Fesseln, donnerte die Bestie aus dem Stall und galoppierte in die Landschaft. Blasi stöhnte und blieb still liegen, sein weites Hemd nun über den Kopf gezogen.

Er konnte nur noch schrilles Gelächter hören, als Michael es schaffte zu sagen: „Ich hab's dir doch gesagt, Onkel François! Das passiert immer, wenn man das Tor öffnet!“

„Genug, Michael!“ Benommen, aber unverletzt, richtete sich Blasi auf und zog sich das Hemd über den Kopf. Er schimpfte mit Michael, während er sich aufrichtete und Stroh aus seinem Hals zog. Haare. „Wenn du nicht weggelaufen wärst, wäre das vielleicht nicht passiert.“ Er sah sich um. „Wo ist mein Gehstock?“

Der Junge rannte kichernd zu ihm. Er holte den Spazierstock aus dem Heuhaufen und gab es Blasi. Mit einer schnellen Geste in Richtung des Stallpfostens bot er die Logik eines Kindes an. „Du hättest dich hinter dem Holz verstecken sollen, Onkel François.“

„Nein, Michael. Hätte ich dich nicht im Blick gehabt und ihr deshalb den Rücken zugewandt ...“ Blasi stützte seinen Stock neben sich ab und beugte sich stöhnend vor, als er versuchte aufzustehen. Dann seufzte er und sank zurück ins Heu. „Hol deine Mutter, Junge.“

Stattdessen kicherte der Junge und tauchte neben Blasi ins Heu. „Ich weiß, warum sie immer wütend ist.“

Blasi presste nur die Lippen zusammen und starrte auf das Stalldach. Der Junge kroch wie ein lauender Tiger durchs Heu, beugte sich zu Blasis Ohr, ließ sich nieder und flüsterte ihm mit gefalteten Händen ein Geheimnis ins Ohr: „Weil der Teufel in ihr steckt!“

Blasi kniff die Augen zusammen und sah Michael an. „Leeres Gerede; sag nichts mehr!“

Der Junge legte den Kopf schief. „Warum?“
„Der Teufel schadet nur Menschen – nicht Tieren.“

Michael rollte sich weg und höhnte ein Loch in das Heu aus, um den Lehmboden freizulegen. Er steckte sein Gesicht in den Bau und sprach, seine Worte gedämpft in der Höhle, als er Blasi fragte: „Wenn ich ein Tier wäre, könnte mir der Teufel nichts anhaben?“
„Du bist kein Tier. Du bist ein Junge. Und der Teufel pflanzt Jungen die Vorstellung in den Kopf, dass sie Tiere sein könnten.“

Michael griff tiefer in das Loch und scharfte im Dreck, bevor er eine Handvoll Staub aus der Mulde zog. Er warf sie über die Schulter, klatschte den Staub von seinen Handflächen und roch an seinen Fingern. „Ich weiß, wo der Teufel ist, Onkel François.“ Der Junge deutete in die Mulde, die er gegraben hatte. „Er ist da unten – an dem Ort, den ich nicht nennen darf.“

„Sag das Wort nicht“, erwiderte Blasi, während er sich tiefer ins Heu sinken ließ, die Hände hinter den Kopf schob und die Finger verschränkte, während er weiter an die Decke starrte.
„Ja“, fügte er hinzu. „Und er ist dort unten eingesperrt, weil Gott ihn für sein böses Verhalten bestraft hat. So wie man bestraft wird, wenn man sich schlecht benimmt, so wurde auch der Teufel dafür bestraft, dass er das Böse unter die Menschen brachte.“

Der Junge dachte über Blasis recht simplen Vergleich nach, bevor er ihn befragte. „Aber Onkel François, wenn der *Pestinese* böse ist, wie konnte der Teufel dann herauskommen und ihn herstellen? Geschehen? Und warum lässt Gott das zu?

Blasi kicherte. „Das nennt man *Pest*, Michael – Pest. Und der Teufel kann nicht ...“

„Er muss aus seiner Gefangenschaft befreit werden.“

„Wie hat er das dann geschafft?“

„Wir werden darüber reden, wenn du älter bist, wenn du genug weißt, um solche Dinge zu besprechen.“

Der Junge schlurftete neben ihm her. „Aber ich bin älter, Onkel François! Du kannst es mir sagen.“

Blasi setzte sich auf und tätschelte dem Jungen den Arm. „Fürs Erste musst du wissen, dass du Gott von ganzem Herzen lieben musst. Du liebst Gott doch, oder?“

„Ich liebe Gott und hasse den Teufel!“, sagte Michael. „Und ich weiß, dass Gott Gutes tut und der Teufel Böses, dass Gott gut und der Teufel böse ist. Seht ihr, ich bin jetzt größer!“

„Ja, du *wächst* so – Gut ist Gott, böse ist der Teufel. Also tu nur Gutes.“ Blasi streichelte Michaels Kopf und lächelte. „Dein Vater wäre stolz auf dich.“

Der Junge kroch auf Knien vorwärts, pflückte einen langen Strohalm vom Heuhaufen und drehte ihn zwischen den Fingern. „Onkel François, kannst du mir beibringen, wie man betet?“

Der Kardinal blickte ihn ungläubig an. „Du weißt bereits, wie man betet.“

„Nein, ich meine, wie man betet – richtig innig – mit diesen anderen Worten, die ich nicht verstehe? Können Sie es mir beibringen?“

Blasi lachte über Michaels naive Anspielung auf lateinische Gebete. „Nun, das könnte ich. Möchtest du Ritter und Priester werden?“

„Wenn ich mit diesen anderen Worten betete, dann würde Gott den Teufel wirklich töten.“ Blasi sah ein Leuchten in den immer größer werdenden Augen des Kindes, als er fortfuhr: „Oder vielleicht kannst du Gott bitten, ihn zu töten, denn du kennst die Worte ja schon! Könntest du dafür beten, dass es geschieht?“

Blasi schüttelte den Kopf und presste die Zähne zusammen. „So funktioniert Beten nicht, Michael.“ „Vielleicht, wenn du älter bist ...“

Der Junge warf das Stroh hin und knibbelte an seinen Fingernägeln. Blasi wandte seine Aufmerksamkeit seinen Beinen zu und tätschelte die Blutflecken auf seinen Verbänden. Blasi spürte, wie der Junge an seinem Hemdsärmel zupfte. „Onkel François?“

"Ja?"

„Warum hat Gott zugelassen, dass der Teufel meinen Vater, Onkel Jacques und alle anderen tötet?“

„Das war ein Kampf, Michael, Männer töteten Männer. Doch ich kann dir ein Geheimnis verraten, wenn du es hören willst“, bot er an.

„Sag schon! Was ist es?“

Blasi legte dem Jungen die Hand auf die Schulter. „Ich habe für deinen Vater und Onkel Jacques gebetet – und ich habe diese *anderen* Worte benutzt. Und weißt du, was Gott mir gesagt hat?“

"Was?"

„Er sagte mir, dass sie jetzt im Himmel sind. Dein Vater lächelt in diesem Augenblick auf dich herab und wartet darauf, dass du zu ihm kommst, wenn deine kostbare Zeit gekommen ist.“

„Du meinst, wenn ich sterbe?“

Blasi seufzte. „Ja – dann.“

Michael schnaubte und lehnte sich zurück. „Aber ich will nicht sterben. Sie legen dich in die Erde zu den Insekten, und dann fallen dir die Knochen ab. Ich habe mal einen Vogel ausgegraben, den ich begraben hatte, und alles, was übrig war, waren seine Knochen, weder Federn noch Fleisch.“

Der Kardinal schüttelte den Kopf. „Doch unsere Seelen sollen nicht in der Erde ruhen, Michael. Unser Körper. Wenn wir sterben, gehen unsere Seelen in den Himmel über. Sie sehen also, wir sterben nie wirklich. Es scheint nur so, weil wir sowohl aus Fleisch als auch aus unserer unsterblichen Seele bestehen, und oft können wir nicht über das Fleisch hinaussehen, das uns fest im Griff hat.“

„Aber Onkel François, woher wissen wir, dass unsere Seele real ist, wenn wir sie nicht sehen können?“

„Wir müssen es nicht sehen, Michael. Gott hat es uns bereits gesagt. Er liebt uns und möchte, dass wir ...“

„Sei bei ihm.“

Der Junge hielt einen Moment inne, als ob er nachdachte. „Willst du mir die anderen Worte beibringen, damit ich mit Gott sprechen kann?“

„Du sprichst jedes Mal mit Gott, wenn du betest. Du brauchst keine anderen Worte.“

Der Junge schüttelte den Kopf und antwortete entschieden: „Aber ich tue es doch, damit er mit mir spricht, wie er mit dir spricht! Er spricht nie mit mir – aber dann schlafe ich immer ein.“

Blasi kicherte und klopfte dem Jungen auf die Brust. „Er spricht zu dir in deinem Herzen. Du musst ihm von innen heraus zuhören.“

Michael legte die Hand auf seine Brust, um seinen Herzschlag zu spüren. Dann blickte er auf und betrachtete das Stalldach. Schließlich ließ er die Hand sinken, warf einen Blick auf das Loch im Heuhaufen und wandte sich wieder Blasi zu. „Onkel François, kann uns der Teufel etwas anhaben, wenn wir im Himmel sind?“

Blasi lachte laut auf. „Natürlich nicht!“

„Dann möchte ich in den Himmel gehen und Vater und Onkel Jacques wiedersehen. Darf ich?“

Blasi streichelte dem Jungen über den Kopf und lächelte. „Wünschst du dir, in den Himmel zu kommen?“

Der Junge grinste und sprang mit Händen voller Heu auf, die Arme ausgestreckt. „Ich werde ein Engel sein und Flügel bekommen, damit ich ganz, ganz schnell fliegen kann und der Teufel mich nicht kriegt!“ Er riss sich vom Heuhaufen los und wirbelte im Kreis um den Stallpfosten, als ob er fliegen würde.

Während er Stroh hinter sich streute, rief er: „So, Onkel François! Siehst du, wie schnell ich bin?“

Im Kreis herum rannte er, bis ihm schwindlig wurde. Nach einigen Augenblicken taumelte Michael und stürzte zu Boden. Mit einem betrunkenen Blick und einem Grinsen fragte er: „Ich bin ja schnell geflogen, nicht wahr? Wie der Wind?“

„Das warst du in der Tat, Michael“, versicherte Blasi ihm. „So schnell wie der Wind und noch schneller. Hol jetzt deine Mutter.“

Stattdessen wandte der Junge den Blick vom Stallboden ab und schaufelte Staub zu einem Haufen zusammen. Er starrte auf den Erdhaufen, und sein Lächeln verschwand. Dann stand er unbeholfen auf und fragte Blasi: „Wird Gott die Engländer in den Himmel lassen?“ Blasi suchte im Staub nach den richtigen Worten, und Michael fuhr fort: „Denn wenn die Engländer dorthin kommen, dann komme ich auch dort.“ „Sie rauszuschmeißen – sie haben meinen Vater und Onkel Jacques umgebracht, deshalb dürfen sie nicht bei uns sein.“ Er trat gegen den Staubhaufen auf dem Stallboden. Blasi erkannte in den Worten des Jungen dieselbe unerschütterliche Wut, die er oft in seinem eigenen, gequälten Herzen vernahm. Der Junge stampfte auf den Boden, wo der Staubhaufen zuletzt gelegen hatte. „Und dann der Teufel.“ „Ich werde sie zertreten wie Käfer – bis ihnen die Knochen abfallen!“

„Michael! Genug!“, zischte Blasi. „Gott soll diese Worte nicht hören!“ Das Kind sah Blasi an, als wolle es plötzlich seinen Aufenthaltsort erfahren. Blasi bemerkte, dass Michaels Augen tränenfeucht waren und Der Kardinal senkte seufzend das Kinn und sinnierte über den böartigen Hass in seiner Brust. Blasi rief nach dem Kind. „Komm.“ Der Junge stürzte sich in Blasis Arme. Schweigend umarmten sie sich und teilten einen stillen, anhaltenden Schmerz, den kein Wort, kein Gebet und keine Berührung lindern konnten.

Ein Versprechen könnte angemessen zum Ausdruck bringen oder Erleichterung verschaffen.

Schließlich sprach Blasi, um den Jungen zu trösten. „Du hast noch deine Mutter und mich. Und du wirst den Namen Blasi weiterführen und deine Mutter mit vielen Kindern trösten, die genauso wundervoll sind wie du. Und ja, ich werde dir die anderen Wörter beibringen, wenn du sie unbedingt lernen möchtest.“

„Ich liebe dich, Onkel Francois“, murmelte Michael, seine Stimme gedämpft von Blasis Hals.

„So wie ich dich“, erwiderte Blasi und streichelte Michaels Kopf. „Du bist der Sohn, den ich niemals vergessen werde.“

„Haben.“ Er seufzte, schob den Jungen sanft von sich und drückte ihm ein kleines Porzellanpferd in die Hand. „Nun sei brav und hol deine Mutter. Es ist schon spät.“

Der Junge schiefte, richtete sich auf und lächelte. „Ja, Onkel Francois.“ Dann wischte sich Michael die Nase am Ärmel ab und rannte aus dem Stall. Blasi fiel rückwärts ins Heu und stöhnte, während er sich das Gesicht rieb.

Der Kardinal spähte zum Eingang der Stallungen und lauschte dem leisen, hastig herannahenden Schritt. Er richtete sich auf, als eine hagere Frau mittleren Alters in den Stall eilte – *Alsa de Blasi*, die Witwe von *Renée de Blasi*.

„Francois!“, rief sie und suchte die Ställe ab, während sie sich die Hände an ihrer Schürze abwischte.

„Hier“, grummelte Blasi und winkte.

Sie stürmte los. „Gnädiger Gott, was ist hier los? Bist du verletzt?“

„Nur Gefallene“, sagte Blasi und streckte die Hand aus. „Und wenn Sie mir die Würde gestatten würden ...“

„im Stehen —“

Sie zog ihn auf die Beine und beschwerte sich: „Siehst du, was passiert ist! Du kannst nicht einfach so herumlaufen. Pass auf deine Verbände auf! Sie sind schmutzig, und die Wunden bluten schon wieder – sogar noch stärker als vorher.“ Blasi lächelte nur und stützte sich auf seinen Stock. Er fand *Alsa* attraktiv, besonders hübsch aber, wenn sie wütend war.

„Du solltest dich ausruhen! Was machst du hier drin?“, fragte *Alsa* ihn. „Und Michael war auch hier drin?“

Blasi nickte in Richtung des offenen Stalltors. „Sie ist wieder einmal ausgebrochen.“

Alsa blickte auf die leere Kabine mit der angelehnten Tür und schüttelte angewidert den Kopf. „Besser für uns, wenn sie für immer verloren wäre. Ich nehme an, sie hat dich endgültig zertrampelt. Sag mir, ganz ehrlich – warum hältst du sie hier? Wenn du sagst, es sei wegen Michael, dann lasse ich das nicht zu!“ Sie deutete mit dem Finger auf die Kabine. „Ich will Michael nicht in der Nähe von diesem – diesem *Ding!* Es ist einzigartig.“

„In Wahrheit ist es weit überlegen“, verteidigte Blasi das Pferd.

„Oh?“ Sie legte den Kopf schief. „Warum war der Schmied dann so erpicht darauf, das eine Pferd gegen das andere zu tauschen? Er handelt sein ganzes Leben lang mit Pferden, sage ich euch. Warum sollte ein Mann, der diese Tiere so gut kennt, der so erfahren in seinem Handwerk ist, so erpicht darauf sein, sich selbst zu betrügen?“

Blasi seufzte. „Wie ich dir schon sagte, Alsaе, stimmte etwas mit seiner Hüfte nicht – es war nicht einmal mehr tauglich, einen Karren über längere Strecken zu ziehen. Vielleicht hatte der Schmied einen anderen potenziellen Käufer für das andere Pferd, jemanden, der bereit war, gut zu zahlen – man kann endlos spekulieren.“

Alsaе stieß ein spöttisches Lachen aus. „Spekulieren?“ Erneut kicherte sie, bevor sie sich wieder fasste, die Hände in die Hüften stemmte und sich umdrehte, um den Sonnenuntergang zu betrachten.

„Übrigens, ich möchte Ihnen mitteilen, dass ich heute auf meinem Rückweg von der Bäckerei die Ehre hatte, mit einem recht angesehenen Geistlichen aus Avignon zu sprechen. Er benahm sich vornehm – ja, sogar freundlich – und war mit den Vorgängen im Papstpalast bestens vertraut.“ Blasi erstarrte auf seinem Stock. Er presste die Zähne zusammen und blickte sich in den Ställen um.

„Er kennt dich sogar“, fügte sie hinzu.

Bevor sie sich ganz umgedreht hatte, packte Blasi ihren Arm. „Wer ist dieser Geistliche und was hast du ihm gesagt?“

„Du tust mir weh! Nimm deine Hand weg!“ Alsaе riss ihren Arm von ihm weg und richtete ihre Bluse.

„Verzeiht mir“, erwiderte Blasi. „Ich wollte lediglich ...“

Alsaе schnaubte und wandte sich von ihm ab. Sie verschränkte die Arme und blickte in die einsetzende Dämmerung, die an diesem Tag ein ungewöhnlich helles Licht über das Land warf, als bewege sich der Himmel nun mit einer eilenden Morgendämmerung. „Wir haben nur wenige Worte gewechselt“, sagte sie.

Sie gab es zu, drehte sich um und musterte ihn. Ihr Blick ruhte auf seinen bandagierten Beinen. „Ich habe ihn jedoch nach dem Brand in der Palastküche gefragt, und er konnte sich an keinen solchen Moment erinnern, wie Sie ihn beschrieben haben.“ Sie suchte in seinen Augen.

Blasi verzog die Lippen und verdrehte die Augen. „Und wenn ich dir sage, dass ich mich nicht daran erinnere, verbrannt worden zu sein, verschwinden dann etwa meine Verletzungen? Wirklich, Alsaе, der Zweifel oder die fehlende Bestätigung des einen bedeutet nicht die Schuld des anderen.“

„Sie sind der Kardinal“, sagte Alsaе kühl. „Sie sollten die Tragweite solcher Aussagen in Gottes Augen besser kennen, nicht wahr?“

Blasi warf ihr einen strengen Blick zu. „In der Tat, das sollte ich. Und ich habe dir gesagt, dass du nicht über meinen Aufenthaltsort sprechen sollst, bis ich wieder gesund bin.“

Alsaе lächelte und zuckte mit den Achseln. „Und das habe ich nicht, wie Sie gefragt haben.“

„Großartig“, sagte Blasi trocken. „Sollen wir uns von hier verabschieden?“ Er humpelte in Richtung ... Doch als Alsaе ihn nach nur wenigen Schritten am Arm aufhielt, hielt er ihn am Eingang des Stalls auf.

„François, es gibt etwas, das ich zweifelsfrei wissen muss.“

"Was ist das?"

„Als Mann Gottes – ja sogar als Kardinal – und als einziger noch lebender Onkel meines Sohnes sollte ich erwarten, dass Sie mir die Wahrheit sagen.“

Blasi seufzte, stützte sich auf seinen Gehstock und betrachtete die abgenutzten Stellen an ihren Schuhen.

bevor er ihren Blick blickte. „Was ist los?“

„Woher, sagen Sie, haben Sie dieses andere Pferd?“ , fragte sie mit schärferer Stimme, die nun eine Herausforderung darstellte.

„Ich habe es euch doch schon gesagt – aus den Palastställen. Müssen wir uns unsere Zeit auf Erden immer wieder dieselbe Frage stellen?“

Alsae verzog die Lippen und nickte entschlossen. „Wir müssen.“ Sie wandte den Blick ab, bevor sie die Hände umklammerte. Sie stemmte die Schultern in die Hände und sah ihm in die Augen. Sie zwang sich zu einem Lächeln.

„Ich habe vor einigen Tagen mit dem Schmied gesprochen, und er hat mich ausgelacht. Er sagte, mit der Hüfte des Pferdes sei alles in Ordnung , und er sagte mir auch: Es sei kein gewöhnliches Pferd, Denn es trug unverkennbare Kennzeichen – die der königlichen Garde Seiner Majestät . Ich frage dich nun, François: Wie kann das sein?“

„Königliche Garde?“ , fragte Blasi ungläubig. „Ich habe das Pferd aus den päpstlichen Ställen geholt.“

„Es war Eigentum des Heiligen Stuhls.“ Ihre Blicke trafen sich, und ein intensiver Blick flammte zwischen Blasi und Alsae auf, als ob jeder versuchte, durch den anderen hindurchzusehen. Alsae wandte als Erster den Blick ab.

„Ich schloss daraus, dass der Schmied sich vielleicht geirrt hatte“, sagte sie. „Dennoch erzählte er mir, wie er dem Pferd befahl, auf der Stelle zurückzutreten, anzugreifen und die Flanken zu umfahren und sich auf die Seite zu legen und still liegen zu bleiben, als wäre es tot. Wie sonst kann ein Pferd solchen Befehlen gehorchen, wenn es nicht für den Kampf ausgebildet ist? Und warum sollte ein Pferd des Heiligen Stuhls so kampferprobt sein?“

Blasi zuckte mit den Achseln. „Es ist möglich, dass dieses Exemplar ursprünglich aus einem Schlachtbestand stammte, bevor es in die Hände des Bischofs gelangte. Wir könnten die Angelegenheit wohl ewig ungelöst lassen.“

„Vielleicht“ , erwiderte Alsae, alles andere als überzeugt.

Als sie den Stall verließen, spähte Alsae den fernen Waldrand entlang. „Gut. Wir suchen dein Pferd bei Tagesanbruch. Es wird nicht weit weg sein.“ Sie nahm Blasis freien Arm in die Arme und half ihm zum Haus.

„Sie ist ein gutes Pferd“, kommentierte Blasi. „Geben Sie ihr genug Zeit, sich zu beruhigen.“

„Ist dein Appetit zurückgekehrt?“ , fragte Alsae, nun sichtlich des Themas überdrüssig.

„Ich bin ausgehungert“, gab Blasi zu.

„Genau das wollte ich hören. Dein Teller soll randvoll und dein Becher überfließen, und es gibt sogar frisches Brot. Du solltest dich nach dem Essen ausruhen. Wir müssen deine Verbände wechseln und dich wieder zu einem ehrbaren Kardinal machen.“ Sie tätschelte seine Hand und kicherte.

„Vielleicht wirst du ja selbst Papst. Und wie soll Michael dich dann ansprechen?“ , fragte sie kichernd.

„Als: Sein Onkel Heiligkeit?“ Blasi lächelte schwach und schüttelte den Kopf.

Sie gingen langsam auf das Schloss zu und hörten in der darauf folgenden Stille das unaufhörliche Heulen eines Hundes in der Ferne. Hinter ihnen senkte sich die Dämmerung über die Landschaft, und durch

Unter den dünnen, sich windenden Wolken waren nur die hellsten Sterne zu sehen. Die übrigen verschwanden in einem grauen Schleier, der den Himmel durchzog. Das Heulen hielt an, der eindringliche Ruf und das unheilvolle Stöhnen, die andeuteten, dass etwas Schlimmes vor sich ging, dass vielleicht etwas Großes und Schreckliches am Horizont lauerte, das sich stetig wie Flügel im Wind vorwärts bewegte.

~*~

Selbst als Blasi sich in Reims zurückzog, hätte die abgelegene Abtei Gardiens wie ein verlassenes Schlachtfeld rätselhaften Gemetzels wirken können, übersät mit den zerstückelten und vermischten Überresten von Soldaten, Mönchen, Knappen und Pferden. Seit jener schrecklichen Nacht, als Blasi den zweiten Torstein öffnen konnte, lagen Hunderte von Männern zerrissen und zerfetzt da, ihre Leichenteile dort, wo die fliegenden Statuen der Abteikirche sie zuletzt freigelassen hatten. Die verstreuten Überreste lagen so gründlich den Elementen ausgesetzt, hatte der Wind seinen Gestank längst verloren und piffte nur noch durch gebleichte Knochen, zerfetzte Kleider und Büschel widerspenstiger Haare. Der Abteihang glich nun einem umgedrehten, nach oben gerichteten Friedhof und war eine schockierende Beleidigung für die gesamte Menschheit.

Die von Captain Bourne aufgeschütteten Schlammhaufen waren längst aus den äußeren Rissen der Kathedrale herausgespült worden und ermöglichten so eine ausreichende Belüftung für das ätzende Ungeheuer, das er einzudämmen versucht hatte. Im Inneren der Kirche und unter dem Altar hallten die Stöhn- und Schreigeräusche der wirbelnden Säule weiter, ungebremst von einem sechs Tonnen schweren Schlussstein, der eine Todeswolke ausstieß. Der Nebel war ein nächtlich wiederkehrender Dunst, der sich eher wie ein vorhersehbares und ätherisches nächtliches Phänomen verhielt. Eher ein Organismus als ein sich auflösender Abendnebel. In der Dämmerung schlich er sich aus der Kathedrale und breitete sich über den Hügel aus wie ein wogender Teppich aus Dunkelheit, so tiefschwarz, dass er jeden Schimmer und jedes Glitzern von Licht auf Wasser und Stein verschlang. Der Nebel hing glühend über dem Boden bis zum Morgengrauen, als er unweigerlich eine verbrannte Erde freigab. Immer zog sich der tödliche Vorhang den Abteihang hinauf. und zogen sich in die Kathedrale zurück, um auf die nächste Dämmerung zu warten. Der Nebel war kaum als etwas anderes als die hereinbrechende Nacht zu erkennen, doch wie eine hartnäckige Plage breitete er sich mit jedem Abend weiter aus und erstickte die französische Landschaft. In seinem Gefolge vergilbten Unkraut und Sträucher, ganze Bäume fielen kahl um, Teiche und Bäche verrotteten, und alles Lebende – von Menschen bis zu Hunden – wurde bedroht. Von Ratten bis zu Flöhen – der Bauch ergab sich der unaufhörlichen Präsenz. Insgesamt schien der brennende Dampf wie eine teuflische Verteidigungslinie zu wirken und einen sich ständig ausdehnenden Graben zu bilden. Tod, um den geöffneten Torstein zu schützen.

Doch für jeden verirrtten Reisenden hielt mehr als nur Nebel bereit. Als die Abtei

Der westliche Horizont verschluckte die letzten Sonnenstrahlen, und die ätzende Spirale der Kathedrale rollte über den Waldboden. Die oberen Bereiche des Kathedralendachs erwachten zu einem Crescendo des Chaos, das wie ein Krähengeschrei in den Himmel aufstieg. Eine wirbelnde Säule aus Granitstatuen wand sich spiralförmig den Sternen entgegen, und dieses luftige Ungetüm sammelte sich in viele umherirrende Scharen, die als Rudel geflügelter Dämonen die Landschaft durchstreiften. Die Jagd, bei der sie jedes Lebewesen verschlangen, das ihnen vor die Flinte kam. Wie der tödliche Nebel breiteten sie sich jeden Abend neu aus, flogen immer näher an bewohnte Dörfer heran und stellten eine wachsende Bedrohung für die nahegelegenen Städte *Murat*, *Vic-sur-Cere* und *Saint-Flour* dar.

Diese Geschöpfe der Lüfte waren keine wahren Grotesken, denn das Fleisch der Grotesken, dem sie glichen, war längst durch die Einwirkung des Sonnenlichts gestorben. Die Statuen waren lediglich Granitformen ihrer einstigen, lebendigen Gestalt, nun bewohnt von Ur-Dämonen: Geistern, die dem geöffneten Torstein entkommen waren – ätherischen und körperlosen Dämonen, die der wahren Natur der Eljo in keiner Weise ähnelten. Die steinernen Formen waren nichts weiter als besessene Steine und die Verkörperung von Dämonen, die in den ersten Tagen der Höllenschöpfung dorthin verbannt worden waren. Die Eljo, die einst diese Körper besessen hatten, waren längst von der Sonne verfestigt worden. Und nur noch Dämonen besitzen sie nun, die sich als Einheit unter dem Mond bewegen und Schrecken in einem sich stetig ausdehnenden Gebiet schattenhafter Lande verbreiten.

Obwohl immer mehr Dorfbewohner von dem sich ausbreitenden, ätzenden Nebel und seinen berüchtigten fliegenden Statuen erfuhren und die Möglichkeit hatten, vor diesen wachsenden Ungeheuern zu fliehen, entkamen nur wenige dem allmächtigen und tödlichsten Plan der Hölle. Die Große Pest erschien wie ein Drache, der aus dem Schwarzen Meer emporstieg und drei aufgedunsene Köpfe mit drei Namen hatte: *Beulenpest*, *Lungenpest* und *Septikämie*. Das dreiköpfige Monster ritt auf einer schwarzen Ratte und wurde von den Franzosen der Schwarze Tod genannt, und die Hölle folgte ihm. Es war wahrlich ein teuflisches Gebräu. Selbst als sechsundsechzig Prozent Asiens unter dem fauligen Gestank des Todes lagen, war Lucifaels Gier nach der Seele des Menschen erst halb entfacht. Sie wollte ihn ganz bei sich haben, für immer gefangen. So stürzte sich im Jahr 1347, in den letzten Oktobertagen und unter einem großen Vollmond, der Schwarze Tod über die Taue der Santa Godeberta, über die Taue des Schiffes und über ganz Europa. Innerhalb weniger Tage erstickte Lucifaels tödliches Gebräu den geschäftigen Seehafen Messina und wehte wie eine giftige Meeresbrise ins Landesinnere.

Nachdem die Pest die Stadt Messina überschwemmt hatte, breitete sie sich 80 Kilometer südlich bis nach Catania aus. Die Einwohner erkannten sofort den Ausbruch der Epidemie und riegelten ihre Stadt ab; doch da sich die Seuche so schnell ausbreitete, kam diese Gegenmaßnahme zu spät. Catania platzte wie eine reife Blase und gab unzählige Scheffel schwarzer Äpfel frei unter fiebrigen Achselhöhlen. Und während die Stadt Catania der sich ausbreitenden Krankheit erlag

Die Pest brach aus, und so erlebte auch die Stadt Venedig, die täglich sechshundert Leichen hervorbrachte. Als sich venezianische Ärzte den immer zahlreicher werdenden Kranken aussetzten, keimten bei acht von zehn von ihnen vergiftete Äpfel, und auch sie starben. Eine böse Hexe war Lucifael – insgesamt starben zwei Drittel der Venezianer, und ihre Leichen verweseten in der Sonne.

Beulenpest, Lungenentzündung und Sepsis wüteten, während Lucifael ihre Schwarze-Apfel-Ernte fortsetzte. Sie stieß ihre dreizinkige Mistgabel vor und trieb ihre drei Plagen weiter nach Norden, um die südlichen Küsten Europas zu heimsuchen. Die nahegelegenen Inseln Sardinien und Korsika wurde von ihrem grausamen Genie erschüttert, und von den zwölf Handelsschiffen, die nach Messina segelten und dort wieder abberufen wurden, legte schließlich ein Drittel im Hafen von Genua an. Wie in Messina stellten die genuesischen Hafenbeamten abrupt fest, dass die Schiffe die Pest in sich trugen, und hielten sie mit brennenden Pfeilen auf, bevor sie sie wieder abführten.

Die kranke Besatzung segelte aus dem Hafen. Sie nahm Kurs auf die Häfen von Marseille und Barcelona, doch nicht ohne zuvor noch mehr ihrer verseuchten Ratten durch die Taue auf die genuesischen Docks zu entleeren. Innerhalb weniger Tage glich die ganze Stadt einem stinkenden Grab.

Als ein Teil der aufgelösten Flotte im Hafen von Marseille eintraf, erlaubten die Behörden den verseuchten Schiffen, dort zu bleiben, unter der Bedingung, dass alle Schiffe und ihre Ladung beschlagnahmt wurden. Infizierte Seeleute und Ratten breiteten sich in der Stadt aus, und in weniger als einem Monat raffte *die Seuche des Diabolus* die Stadt dahin. Für die Opfer, die in den beengten Verhältnissen von Gefängnissen und Klöstern lebten, wurden die ummauerten Gebäude zu versiegelten Fäulnisgruben, in denen die Zahl der Todesopfer auf acht von zehn anstieg – manche starben sogar vollständig. Die einst geschäftige Hafenstadt Marseille verstummte. Fünfzehntausend Männer, Frauen und Kinder wurden zu Asche und Staub.

Anfang 1348 erreichten die letzten, zerlumpten Überreste der Flotte des Schwarzen Todes die Docks von Barcelona. Wie schon in Marseille beschlagnahmten die Hafenbeamten die Schiffe und ließen die infizierten Besatzungsmitglieder in die Stadt. Unweigerlich fiel jede Kirche der Stadt der stetigen Seuche zum Opfer. Ströme von Pferdewagen und ihre bergeweise Ladung Leichen. Wie die meisten Stadtbeamten Sie waren bereits mit ihren eigenen schwarzen Äpfeln beschäftigt, die städtische Ordnung ergab sich einem urzeitlichen Chaos. In einem besonders bemerkenswerten Fall versammelten sich Hunderte von Barcelonaern, überzeugt, dass die Welt in ihrer letzten Stunde sei, auf den Friedhöfen und vergnügten sich mit makabren Feiern und Trunkenheitsorgien, um ihren Tag der Toten zu begehen. Gemeinsam sündigten sie, starben und verweseten auf den Gräbern glücklicherer Verwandter, die der grausamen Pandemie entkommen waren, indem sie vor ihrem Ausbruch gestorben waren. Da kein Platz mehr auf den Friedhöfen war und keine lebenden Priester mehr heiligen Boden für Bestattungen weihen konnten, und da sich auch nur wenige Männer bereit erklärten, die infizierten Toten zu begraben, begannen diejenigen, die die Leichen sammelten, ihre Wagen zum Meer zu rollen und ihre überfüllten Beutestücke inmitten der unzähligen Leichen zurückzulassen.

Das Wasser schwappte bereits gegen die Küste. Mit jeder Stunde wurden weitere menschliche Überreste ins Meer geworfen; und die abendlichen Brise aus dem Landesinneren der Stadt wurde so widerlich, dass selbst ein flüchtiger Hauch der Nachtluft bei allen, die noch nicht anderweitig erkrankt waren, unweigerlich akute Übelkeit auslöste. In alle Richtungen waren Luft, Land und Das Meer war von einem unermesslich ranzigen Verwesungszustand bedeckt.

Die Pest breitete sich von den italienischen Hafenstädten ins Landesinnere aus und verwüstete die Großstädte Pisa, Rom und Neapel. Viele Einheimische glaubten, eine düstere biblische Prophezeiung sei dafür verantwortlich – Gott sei zornig auf sie. Die Gebildeteren unter ihnen vermuteten, ein heftiges Erdbeben sei die Ursache der aktuellen Seuche. Ein Jahr zuvor hatte sich ein solches Beben ereignet, ein unvergessliches Ereignis, das die gesamte italienische Halbinsel von Venedig bis Neapel erschütterte. Infolge des Bebens, so glaubten sie, seien giftige Dämpfe aus der Erde aufgestiegen und über das Land gezogen, um dann von der Haut aufgenommen zu werden. Viele Stadtbewohner mieden daher anstrengende Arbeiten, die zum Schwitzen führten oder die Hautporen öffneten, während andere sich mit Urin bedeckten, um die vermeintlich tödlichen Dämpfe abzusichern. Die meisten, die nicht aus den Städten und Dörfern flohen, blieben in ihren Häusern und mieden den Kontakt mit den Hunderten von Leichen, die die Straßen bedeckten. Und diejenigen, die sich ins Freie wagten, taten dies mit vollständig verhülltem Kopf, sodass nur ein schmaler Stoffstreifen die Augen bedeckte. Sie hielten ihre Gesichter an Blumen- und Gewürzsträußen. Die Dämpfe von verrottendem Fleisch und der vergebliche Versuch, die allgegenwärtige Seuche abzuwehren, die nun über der gesamten Region hing.

Als die Menschen aus den verseuchten Küstenstädten strömten und eine massive Binnenmigration einsetzte, breitete sich die Pest noch tiefer in Europa aus. Als die Seuche Mailand erreichte, handelten die Einwohner überstürzt, um die Infizierten zu identifizieren. Ganze Familien wurden in ihren Häusern eingemauert und angezündet. Obwohl die Stadtverwaltung Mailand sofort abriegelte, fiel auch diese Stadt der Seuche zum Opfer.

In Florenz blieb den städtischen Behörden kaum eine andere Wahl, als eine Verordnung zu erlassen, die das monotone Läuten der Kirchenglocken unterband. Sie legten strenge Beschränkungen für die Anzahl der Trauernden fest und erlaubten nur zwei Besucher pro Beerdigung, um den zahlreichen Gräberteams auf den Friedhöfen ausreichend Bewegungsfreiheit zu gewährleisten. Als sich die Infektion ausbreitete und die Friedhöfe von Toten überfüllt waren, griff die Stadt auf die Bestattung in Gräben zurück. Die Totengräber stapelten drei oder mehr Leichen zwischen verstreuten Erdschichten.

Vielleicht waren die Gräber selbst die besten Zeitmesser, denn sie orientierten sich bei ihren Arbeitszeiten an den Zahlen derer, die sie bestatteten. Während einige Arbeiter die Leichen in den Gräben zudeckten, ...

Die immer länger werdenden Enden der Gräben wurden ausgehoben. Wochenlang ging der Leichenzug unaufhaltsam weiter wie ein Uhrwerk. Stündlich trafen Wagenladungen mit zehn bis zwanzig Leichen in den Gräben ein. Schließlich glichen die meistbefahrenen Straßen von Florenz unpassierbaren Spurrillen aus ausgetrocknetem Schlamm, die nirgendwohin führten als zu den *Gräben des Todes*.

Kurz darauf erlag auch Marseille, Arles und schließlich Avignon, Sitz des Papstpalastes und des Oberhaupts des Heiligen Stuhls. Mit seinen 48.000 Einwohnern innerhalb der Stadtmauern fiel Avignon schneller als jede andere Stadt. Weltuntergangsprediger füllten die Straßen und schrien nach Buße. In ihrer perversen Verherrlichung eines scheinbar unausweichlichen Übels beanspruchten viele von ihnen Straßenecken für sich, die zu ihren persönlichen Kanzeln wurden, um ihre Geschichten und Prophezeiungen vom Ende der Menschheit zu verkünden. Sie riefen die verzweifelte Massen auf und versammelten Kranke, um ihren donnernden Predigten beizuwohnen, und so erfüllten sich ihre Prophezeiungen selbst – die lautesten unter ihnen trugen schwarze Äpfel und verstummen.

Innerhalb weniger Monate und mit vierhundert Toten pro Tag verlor Avignon die Hälfte seiner Bevölkerung. Wie die Weltuntergangsprediger, die von den Straßenecken riefen, waren die meisten Einwohner der Stadt überzeugt, dass Gottes Zorn über sie gekommen war – dass die große Pest eine göttliche Strafe für ihren babylonischen Lebensstil, für ihre Ausschweifungen und Sünden war. Sie beteten, versprachen und Doch die Zahl der Toten stieg weiter. Der verzweifelte Papst Clemens weihte die gesamte Rhône mit seinem gesegneten Öl und erklärte sie zum heiligen Boden. So diente der gewaltige Fluss nun als bequeme und geweihte Begräbnisstätte. Avignons Totengräber brachten die Pestopfer zur Mitte der Saint-Bénézet-Brücke und warfen sie hinunter .

Lucifaels unheiliges Gebräu riss auch das Herz des Heiligen Stuhls mit sich, und neun Kardinäle sowie die Hälfte der Priester Avignons wurden in ihre Gräber gerollt. Doch die Pest verschonte den von ihm eingesetzten Heiligen Vater auf Erden, Papst Clemens, der im Schutze der Dunkelheit aus dem Papstpalast floh, beschützt von seinen heimlich zusammengestellten Wachen und Ärzten. Die sterbenden Würdenträger und der kränkliche Adel, die sich an den Palast klammerten, überlebten. Als sie an den Stadttore ankamen und um Clemens päpstliche Absolution und die Sterbesakramente baten, ahnten sie nicht, dass er die Stadt bereits einige Tage zuvor verlassen hatte. Und als sie seine Flucht entdeckten, wurde ihnen gesagt, er sei in die nördliche Stadt Valence umgezogen, doch in Wahrheit war Clemens Er zog sich in das abgelegene Alpendorf Grenoble zurück, wo er sich zwischen zwei stets brennenden Kaminen im Kreis ausgewählter Ärzte um Guy de Chauliac niederließ. Neben seiner Fähigkeit, Geheimnisse im Papsttum zu bewahren, war er ein geschickter Arzt.

Der Leibarzt und persönliche Günstling von Clemens – ein französischer Meisterarzt, der Clemens und mehrere seiner Kardinäle regelmäßig behandelte – führte die Geschicke des Heiligen Stuhls aus der Ferne per Briefwechsel mit Kardinal Firmus, der im Papstpalast verblieb, um die Anordnungen des Papstes durchzusetzen.

Der Frühling 1348 setzte ungewöhnlich früh ein und brachte einen brütend heißen Sommer und eine Welle des Todes mit sich. Paris wurde rasch von der Pest heimgesucht, die täglich über achthundert Leichen forderte und die Luft in einem Umkreis von fast zehn Meilen mit einem unaufhörlichen Gestank verpestete. Wie Papst Clemens tauchte auch König Philipp unter und vertraute seinen wahren Aufenthaltsort nur wenigen seiner engsten Vertrauten an. Hauptmann Bourne, damals Kommandeur der neu aufgestellten königlichen Garde, war einer von ihnen. So wie Guy de Chauliac im Papstpalast und in den Reihen des Papstes hohes Vertrauen genoss, so genoss auch Bourne innerhalb der Mauern von König Philipps Monarchie großes Vertrauen.

Nach dem Niedergang von Paris brachen auch die großen französischen Städte Lyon, Bordeaux, Orléans und Reims zusammen, und mit ihnen zerfielen Königtum und Herrschaft. Die Vasallen des Königs und ganze Generationen des Adels lagen in Massengräbern, ihre mittellosen Diener verrotteten am Wegesrand. Weder Gassen noch Flüsse waren frei von Leichen, und allerlei führerlose Schiffe trieben ziellos auf den Wasserwegen. Besonders nach heftigen Regenfällen trieben Hunderte aufgedunsener Körper Flüsse und Bäche hinab, Leichen so dicht aneinandergeheftet, dass sie schwimmende Fleischinseln bildeten. Wie Totenhöfe umgaben weiße Schaumringe die geschwärzten Leichenhaufen, und auf vielen dieser Leichenflöße segelten weiße, langbeinige Vögel und schnappten mit ihren Schnäbeln nach dem reichlich vorhandenen Fleisch. Insekten, die die verdorbenen Flottillen lieferten. Der Tod bediente sich vieler Methoden, um sich stetig auszubreiten.

Nahe der Stadt Bordeaux ragten die eng beieinander stehenden Pfeiler der vielbefahrenen Dugate-Brücke wie ein Leichennetz empor, das die durchnässten Überreste von Menschen, Schafen, Ochsen und Pferden an seinen Fundamenten auffing. Die Augen der Reisenden, die es wagten, die Brücke zu überqueren, waren gesenkt, verbrannt von den Dämpfen des brodelnden Wassers darunter. Die meisten Tiere, die sich der Brücke näherten, wehrten sich gegen die Überquerung, aus Angst, getrieben zu werden, und viele von ihnen erreichten nicht einmal das andere Ufer, bevor sie über die Mauer sprangen, sich in dem gärenden Schlamm darunter verfangen und so zu zusätzlichem Brennstoff für den Schaum wurden. Straßen und Flüsse, Städte und Dörfer, Könige und Königreiche – die Erde starb. Von ihren fauligen, aufsteigenden Dämpfen stank selbst der Himmel.

Und Lucifael kicherte die ganze Zeit über all das, was sie angerichtet hatte.

[Ende von Kapitel 11]



Dieses literarische Werk wurde geschaffen ausschließlich in Widmung von

Edgar Allan Poe (1809–1849)

— Möge sein Vermächtnis in uns allen weiterleben —



~[GothicNovel.Org](https://www.gothicnovel.org)~